

Denk an die Tage der Vergangenheit, lerne aus den Jahren der Geschichte (Dtn 32,7)

Mit der vor 50 Jahren (1965) durch das Zweite Vatikanische Konzil verabschiedeten Erklärung „Nostra aetate“ (Über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen) beendete die Katholische Kirche ihre jahrhundertlang gepflegte negative Haltung zum Judentum und kehrte zur biblisch verankerten Perspektive der „Einwurzelung der Kirche in dem vom Gott erwählten Volk des Bundes“ zurück.

Der Nationalsozialismus war seinem Wesen nach nicht nur antijüdisch, sondern auch antichristlich eingestellt. Das galt gerade auch für Tirol: Im Oktober 1938 haben die Nazis die Scheiben des Priesterseminars in der Tschurtschentalerstraße eingeworfen und geschrien: „Hängt die Juden, stellt die Pfaffen an die Wand.“ Die gemeinsame nationalsozialistische Anfeindung hätte freilich bei den Christen mehr Mitgefühl wecken müssen, als tatsächlich wirksam geworden ist. Der Widerstand der Christen gegen den nationalsozialistischen Antisemitismus ist auch deshalb so schwach gewesen, weil ein über Jahrhunderte hin wirksamer christlicher Antijudaismus eine weit verbreitete Antipathie gegen Juden begünstigt hat. Als Christen haben wir den mangelnden Widerstand gegen die grenzenlose Brutalität des Nationalsozialismus gegenüber den Juden und damit unsere Mitverantwortung daran zu bekennen. „Wir Christen müssen ehrlich bedauern, dass erst das beispiellose Verbrechen der Shoah ein wirkliches Umdenken bewirken konnte.“ (Kardinal Kurt Koch)

Die mit Selbstverständlichkeit Jahrhunderte lang tradierten antijüdischen Stereotypen in der christlichen Theologie, v. a. die Anklage des Gottesmordes, trugen zum Gefühl der Selbstgerechtigkeit der Christen und zu einer Haltung bei, die sich vor der notwendigen Solidarität mit den ausgegrenzten und nach und nach auch dem Tod preisgegebenen Opfern des nationalsozialistischen Regimes drückte. Die katholische Kirche in Tirol stellte keine Ausnahme im Kontext dieser schmerzhaften Verstrickung dar. Die Jahrhunderte lang gepflegte Wallfahrt zu Anderl von Rinn hatte zur Mentalitätsbildung beigetragen. Nach dem Ersten Weltkrieg gab es in Tirol den „Antisemitenbund“. Auch Priester waren dabei. Das ist es, was uns immer zur Erinnerung zwingt: das Eingeständnis unserer Schwachheit und unserer Verführbarkeit.

Ich möchte 50 Jahre nach „Nostra Aetate“ daran erinnern, dass die vor 30 Jahren im Jahr 1985 getroffene Entscheidung von Bischof Reinhold Stecher zur Beseitigung des Kultes vom „Anderl von Rinn“ einen Prozess der Aufarbeitung falscher und ver-

letzender Traditionen initiiert hat. Nachdem schon Bischof Paulus Rusch im Jahre 1953 Anderl aus dem Tiroler Kirchenkalender gestrichen hat, die Streichung aber lokal nicht viel bewirkt hat, wurden 1985 die Gebeine des angeblichen Opfers eines Ritualmordes auf Geheiß von Bischof Reinhold aus dem Altar entfernt und in der Seitenmauer der Kirche beigesetzt. Das verletzende Deckenfresko in der Kirche von Judenstein wurde übermalt. Entgegen allen Versuchungen die falsche Tradition im Rahmen solcher Umgestaltungsprozesse totzuschweigen, wurden die Spuren mit aufklärenden Tafeln versehen. Deren Inhalt stellt gleichsam die Quintessenz der Glaubensunterweisung in diesem Kontext dar: „Hier ruht das unschuldige Kind Anderl, welches nach der Überlieferung im Jahre 1462 von Unbekannten ermordet wurde. Leider wurde sein Tod jahrhundertlang als Ritualmord durchreisenden Juden unterstellt. Diese damals häufige und völlig unbewiesene Beschuldigung hat dazu geführt, dass das Anderl irrümlicher als Märtyrer des Glaubens angesehen wurde. Das Kind Anderl ruht hier zwar nicht als Märtyrer der Kirche, aber als mahnende Erinnerung an die vielen Kinder, die bis zum heutigen Tag Opfer der Gewalt und der Missachtung des Lebens wurden. Mit ihnen allen ist das Anderl von Rinn eingezogen in Gottes ewige Freude.“ Die Tafel am Stein in der Kirche von Judenstein spricht deutlich die Schuld an, die sich Christen zugezogen haben: „Dieser Stein erinnert an eine dunkle Bluttat, aber auch durch seinen Namen an manches Unrecht, das von Christen an Juden begangen wurde. Er soll in alle Zukunft ein Zeichen der Versöhnung mit jenem Volke sein, aus dem uns der Erlöser entstand.“ Nach vielen Diskussionen, Bildungsveranstaltungen und klarer Verteidigung der eingeschlagenen Linie erklärte Bischof Reinhold 1994 den Kult endgültig für „verboten“. An dieser klaren Haltung hielt auch sein Nachfolger Bischof Alois Kothgasser fest, genauso wie auch ich dies tue.

Hin und wieder gibt es Initiativen und Beiträge, die den Anschein erwecken könnten, der „Anderlkult“ sei immer noch lebendig. Mit aller Klarheit und Entschiedenheit halte ich fest: Kirchlich betrachtet ist der Kult tot! Kleine Privatinitiativen stellen sich eindeutig außerhalb der kirchlichen Gemeinschaft. Niemals hat die Kirche von Innsbruck auch nur einen Anschein gegeben als ob solche kleine Privatinitiativen auf irgendeine Weise gutheißen würde. Es ist für uns ganz klar, was Papst Franziskus unterstreicht: „Um ein guter Christ zu sein, ist es notwendig die jüdische Tradition zu verstehen.“ Und: „Wegen unserer gemeinsamen Wurzeln, kann ein Christ nicht Antisemit sein.“

Mit tiefer Dankbarkeit gegenüber dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs und dem Vater Jesu Christi nehme ich als Bischof von Innsbruck das positive Verhältnis zwischen der Israelitischen Kultusgemeinde und der Katholischen Kirche in der Diözese Innsbruck wahr.

Manfred Scheuer, Bischof von Innsbruck